

Rezensionen

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **58 (2002)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rezensionen

Juha Pakkala, *Intolerant Monolatry in the Deuteronomistic History*. Publications of the Finnish Exegetical Society 76, Helsinki/Göttingen 1999. 264 S., ISBN 3-525-53506-6.

Die theol. Diss., welche unter der Supervision des finnischen Deuteronomismus-Spezialisten Timo Veijola und während Studien in Münster und Tübingen entstand, untersucht die gesamte deuteronomistische Literatur im Blick auf eine negative Wertung der Verehrung von Fremdgottheiten. Auf eine knappe kritische Darstellung der Forschungsgeschichte folgen methodische Überlegungen. Pakkala dringt auf eine sorgfältige literarkritische Analyse und Ortung der einzelnen Textaussagen, um so eine tragfähige Basis für eine religionshistorische Untersuchung zu erhalten. Zudem klärt er die komplexen Begriffe Mono- und Polytheismus und unterscheidet zwischen der (im AT weitaus häufigeren) «toleranten Monolatrie» und der «intoleranten», welche allein hier untersucht wird.

Darauf setzt Pakkala mit den Aussagen im Deuteronomium ein. Eine ausgedehnte Analyse erweist Dt 13 als nomistischen Zusatz, welcher den Zusammenhang von Dt 12.14-16 zerreisst. Sprachliche und inhaltliche Beobachtungen weisen in exilische Zeit: In sprachlicher Anlehnung an die assyrischen Vasallenverträge wird ein künstliches Gesetz formuliert, dessen theoretisierenden und kaum praktikablen Bestimmungen ein Programm entwerfen, wie nach der Rückkehr aus dem Exil mit der bedrohlichen Realität einer religiös promiskuen Bevölkerung umgegangen werden sollte.

Auch die übrigen Belege im Dt weist Pakkala den Nomisten derselben Epoche zu, wobei Dt 4,25-30 am deutlichsten die Exilssituation anspricht, in welcher die Nomisten leben. Schwerer fällt der Nachweis etwa beim Ersten Gebot wegen der komplexen literarischen Situation des Dekalogs. Hingegen sieht Pakkala das Bekenntnis in Dt 6,4 – ähnlich wie es Loretz von ugaritischen Texten her deutet – als noch nicht explizit intolerant und als älter an.

Anschliessend werden die monolatrischen Gesetze in Ex 20-23 sowie alle einschlägigen Bemerkungen in den Büchern Josua bis Könige untersucht. Das Resultat ist stets dasselbe: diese Texte bzw. Zusätze werden den exilischen Nomisten zugewiesen. In wenigen Fällen kann allerdings der Wortlaut nicht eindeutig exegesiert werden, so dass solche Texte für die Fragestellung der vorliegenden Studie jede Beweiskraft verlieren. Leider werden Pakkalias Analysen je länger desto summarischer und schematischer. So ist etwa die Behandlung von I Kön 18 auf weniger als zwei Seiten, wie überhaupt der Gestalt Elias, unbefriedigend. Vor allem aber wird so nicht plausibel, auf welcher traditionellen Grundlage die exilischen Nomisten zu ihrer Intoleranz gelangen.

Eine teilweise Antwort kommt durch Pakkalias Einbeziehung der Archäologie. Durch seine besonnene Auswertung der Inschriften, Siegel und anderer Funde gelangt er zum Ergebnis, dass das vorexilische Israel weder so orthodox war, wie es dem Ideal der Nomisten entspräche, aber auch nicht so unorthodox, wie es die Nomisten darstellen. Andere Gottheiten neben Jahwe werden kaum sichtbar (ausser Baal in der begrenzten Zeit der Omriden). Das reichhaltigere Symbolsystem (Mazzeben, Ascheren u.a.) wird schliesslich mittels der Kultzentralisation reduziert. Letzteres Anliegen teilt übrigens auch der deuteronomistische Geschichtsschreiber (DtrH), wenn er die Sünde Jerobeams anprangert; von einer Verehrung anderer Gottheiten reden jedoch erst die Nomisten.

Zum Schluss wagt Pakkala eine Geschichte der Monolatrie von der Vorkönigszeit bis nach dem Exil. Dem Autor ist zu danken für seinen scharfen, wenn auch öfters einseitigen Blick sowie für die Leserfreundlichkeit (häufige Zusammenfassungen, Bibelstellenregister). Allerdings bleibt der Verdacht, dass Pakkala die ungeliebten Zeugnisse einer intole-

ranten und aggressiven Monolatrie durch die Zuweisung an eine späte und begrenzte Autorschaft isolieren und entschärfen will.

Edgar Kellenberger, Liestal

Wolfgang Dietrich, *Es ist ein Gesang in der Welt. Ein Psalter dieser Tage. Mit Bildern von Max Hunziker*, 2 Bde., Verlag am Eschbach, Eschbach 1999/2000. 192 S.+192 S., ISBN 3-88671-191-9/209-5.

Angeregt durch die Glaubensvielfalt und den poetischen Reichtum der biblischen Psalmen hat der bekannte Marburger Religionsphilosoph und Theologe eine originelle Nachdichtung geschaffen, die er einen «Psalter dieser Tage» nennt. Dabei geht er von der alten Idee des «Leitbegriffs» bei Martin Buber aus, die darin bestand, anzunehmen, dass jeder biblische (poetische) Text *einen* Grundgedanken verkörpert und dass es gelte, diesen zu finden. «Aus je einem Wort eines jeden ursprünglichen Psalms – ich nenne es «Psalmkern» – ist ein neuer, gegenwärtiger Psalm erwachsen. Er nimmt durchgängig eine doppelte Form an: linksseitig erzählend und dem Essay angenähert, rechtsseitig rhythmisch und dem Gedicht angenähert. Ob narrativ oder mehr expressiv: In beiden Spracharten schwingt Psalmengesang... Hinzutreten Psalm-Bilder des Zürcher Künstlers Max Hunziker (1901-1976), verbunden mit eigenen, neuen Psalmversen des Verfassers.» (I 6f.). Die Bilder stammen aus Hunzikers «Grisaillen zum Psalter» von 1965. Zu den Psalmversen, aus denen der «Psalmkern» gewählt ist, sind ältere Übersetzungen im Kleindruck beigelegt, so dass sich ein Leser oder eine Leserin, denen der Urtext verschlossen ist, daran orientieren kann.

Es ist ein sehr reichhaltiges Buch, das nahe an der Exegese bleibt und die Schätze zu heben versucht, die im Psalter verborgen sind. Es ist ein sehr nachdenkliches Buch, das die Gedanken der alten Texte in die Gegenwart fortzuspinnen und auf alltägliche Probleme zu beziehen sich bemüht. Es ist ein sehr leises Buch, das der Andacht dient, wozu die kurzen Zwei-Minuten-Meditationen und die konzisen lyrischen Gedichte besonders geeignet sind. Aus dieser Stille entsteht manch ein neuer, weiterführender theologischer Gedanke. Um einen Eindruck von dem Werk zu vermitteln, sei als Paradigma auf Ps 1 zurückgegriffen. Er ist unter das Kernwort: «Unverwelklich» gestellt, gefolgt von der Weisung: «Den Text des Lebens buchstabieren». Beigegeben ist die seitenfüllende Figur einer schwarz-weiss stilisierten Pflanze im Gegenlicht, mit festen Wurzeln, dichtem Blattwerk und runden Blüten (Hunziker), und folgendes Gedicht: «O welke nicht!/ Halte/ das Blatt!/ Das Blatt/ ist dein Atem./ Sind wir nicht/ alle/ Verwandte des Blatts?/ Kein Kehricht./ Noch im Herbst/ leuchten/ die Blätter./ Die Kraft/ der Farben/ zeichnet sich/ in sie ein./ Dann/ mögen sie fallen./ Sie fallen/ und haben doch/ schon/ von den Knospen/ geträumt.» –

Auf diese Weise werden die 150 Psalmen durchmeditiert. Es ist keine Frage, dass dieses Werk mehr ist als ein Andachtsbuch oder eine Hilfe zur Predigtmeditation, obgleich es sich auch dafür eignet. Es ist ein neuer Versuch, dem modernen Bewusstsein die alten biblischen Gedanken zu vermitteln, und leitet auf seine Weise an, wie man sich ihnen wieder nähern kann.

Klaus Seybold, Basel

Adolf von Harnack, *Das Wesen des Christentums*, hg. und kommentiert von Trutz Rendtorff, Kaiser, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 1999. ISBN 3-579-02629-1.

Im Wintersemester 1899/1900 hielt der renommierte Kirchenhistoriker Adolf von Harnack (1851-1930) an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin eine Vorlesung für Hörer aller Fakultäten, die den Titel «Über das Wesen des Christentums» trug. Harnack dozierte vor 600 Zuhörenden frei. Schon bald nach Ende des Semesters wurde die Vorle-

sung aufgrund einer stenographischen Mitschrift im Mai 1900 unter dem Titel «Das Wesen des Christentums» publiziert und avancierte in kürzester Zeit zu einem theologischen Bestseller, der inzwischen den Rang eines Klassikers der protestantischen Theologie des 20. Jahrhunderts einnimmt. Anlässlich des 100. Geburtstages dieses Buches liegt nun eine kommentierte Neuauflage vor.

Harnacks Text ist ein lehrreiches Beispiel für den selbstdeutenden Umgang mit Christentum und Religion, der für die Moderne charakteristisch ist. Auf die für das Verständnis des Buches relevanten und wesentlichen kirchen- und geistesgeschichtlichen Zusammenhänge weist Rendtorff in seiner Einleitung hin und ordnet Harnacks Publikation in die Erfahrungen des geschichtlichen Wandels an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert sowie in den biographischen und kirchenhistorischen Kontext ein. Der liberale Harnack, der es – nach einem Einspruch des preussischen Oberkirchenrates – der persönlichen Entscheidung des jungen deutschen Kaisers Wilhelm II. zu verdanken hatte, an der Berliner Universität lehren zu dürfen, wo ihm allerdings mit Adolf Schlatter ein theologisch-positiver Pendant zugesellt wurde, hatte sich in den sogenannten Apostolikumsstreit eingemischt, der durch den württembergischen Pfarrer Christoph Schrempf ausgelöst worden war. Dieser hatte eine Taufe vollzogen, ohne aus theologischen Gründen das Apostolikum zu sprechen und wurde daraufhin frist- und pensionslos entlassen. Harnack anerkannte in der Diskussion über das Apostolikum durchaus, dass historisch gebildete Menschen Anstoss daran nehmen müssten, lehnte aber eine Verwerfung des Textes ab. «Das Wesen des Christentums», das der Verfasser als eine historische Darstellung verstand, ist auch vor dem Hintergrund dieses eine breite Öffentlichkeit beschäftigenden Streites zu lesen. Harnacks Wesensbeschreibung des Christentums, die allerdings auch eine neue Episode des christlichen Antijudaismus darstellt und in abwertender und despektierlicher Weise vom Judentum spricht, löste seinerzeit heftige Diskussionen und rege publizistische Tätigkeit nicht nur unter den deutschen Juden aus. Die Einleitung in die Neuauflage erwähnt zwar diese jüdische Diskussion des Harnackschen Buches, thematisiert aber leider nicht hinreichend dessen antijudaistische Tendenzen. Hier liegt ein bedauerliches kommentatorisches Defizit vor.

Die Neuauflage basiert auf dem Text der letzten von Harnack verantworteten Ausgabe aus dem Jahr 1929. Die Einleitung, die sparsam und zurückhaltend beigefügten Anmerkungen und Erläuterungen sowie das Personenregister und die vier verschiedene Ausgaben berücksichtigende Seitenkonkordanz erleichtern den Zugang zu diesem umstrittenen kulturprotestantischen Klassiker im individuellen Studium sowie im universitären Unterricht. Denn trotz ihrer unverkennbaren Zeitgebundenheit und inhaltlichen Problematik regt die Harnacksche Darstellung an, die Frage nach dem Wesen des Christentums in einer Welt des religiösen Pluralismus jenseits theologischer Fundamentalismen zu beantworten zu suchen.

Thomas K. Kuhn, Basel

Alister E. McGrath, *Der Weg der christlichen Theologie*. Eine Einführung. Aus dem Engl. übers. von Christian Wiese, C.H. Beck, München 1997. 617 S., ISBN 3-406-42810-X.

An «grundlegenden» Einführungen in die Theologie herrscht gegenwärtig kein Mangel, diese kranken allerdings zumeist daran, dass sie entweder hoffnungslos überaltert sind, die Theologie nur von einer bestimmten Warte aus beleuchten oder einen allzu hohen Grad an christlich-kirchlicher Sozialisation mit dem dazugehörigen Grundwissen und Einblick in theologische Sprachregelungen voraussetzen. Der Systematische Theologie und Kirchengeschichte in Oxford und Vancouver lehrende Professor Alister E. McGrath macht nun einen offenkundigen Bedarf aus an einer Einführung, welche von einer eher pessimistischen Annahme hinsichtlich des bestehenden Wissensstandes der potentiellen Leser und Lese-

rinnen ausgeht. Sein Ausgangsbefund ist daher recht ernüchternd: Die meisten Geistlichen, von den Laien ganz abgesehen, haben es aufgegeben, theologische Literatur zu lesen. Aus diesem Grund verzichtet McGrath in seinem Leitfaden bewusst auf Originalität – denn diese impliziere «Neuheit und Entwicklung» und unterlaufe sein didaktisches Anliegen – und entsagt ebenso einem «gelehrten Obskurantismus». Das Neue an der Einführung von McGrath ist somit nicht allein die nichtkontinentale Perspektive des Autors, sondern der Ansatz und Umfang des Werkes. Alles wird «so einfach und verständlich wie möglich dargestellt» um Mut zu machen, die Faszination der christlichen Theologie zu entdecken.

McGrath hat seinen Überblick über wichtige Themen und Inhalte der christlichen Theologie getreu seinem Anliegen sehr umfangreich und, in der Seitenzahl die meisten Einführungen um das mehrfache überbietend, dreiteilig angelegt:

In einem ersten Teil liefert McGrath eine historische Übersicht über die Entwicklung der christlichen Theologie, und benennt dabei zentrale Epochen, Themen und Personen von der Patristik bis zur Gegenwart. Schwergewicht wird dabei auf den Fortgang theologischen Denkens seit der Renaissance gelegt. Hier wird eine ausführliche Darstellung wichtiger Positionen der gegenwärtigen theologischen Landschaft geboten, welche als römischer Katholizismus, östliche Orthodoxie, Postmodernismus, Befreiungstheologie, feministische Theologie, Schwarze Theologie, Evangelikalismus, Pfingstbewegung und charismatische Theologie, Postliberalismus, «Theologien der sich entwickelnden Welt» identifiziert werden. Ein zweiter, kürzerer Teil wendet sich der Frage nach den Voraussetzungen christlicher Theologie zu und beleuchtet die Art und Weise, in der theologische Vorstellungen abgeleitet und gewonnen werden. Hier werden die wichtigen Quellen, Methoden und Voraussetzungen theologischen Denkens klar und verständlich eingeführt und ihre Funktion und Bedeutung innerhalb der theologischen Diskussion erläutert. Der letzte und ausführlichste Teil ist der Substanz der christlichen Theologie gewidmet, welcher deren Inhalte und Themen beleuchtet. McGrath greift hier überdies Fragen auf, die «durch das Aufkommen des Feminismus, einer neuen Aufmerksamkeit für das Leiden in der Welt und die wachsende Sorge mit Blick auf die Umwelt aufgeworfen werden». So werden die zentralen systematischen Loci Gotteslehre, Trinitätslehre, Christologie, Anthropologie, Sakramentslehre und Ekklesiologie jeweils mit einem kurzen historischen Abriss der wichtigsten Positionen und Kontroversen versehen.

Dem Buch ist ein Glossar der im Text verwendeten theologischen Fremdwörter angefügt, Literaturhinweise zur Einführung in theologische Themen erleichtern die vertiefende Einarbeitung in das jeweilige Themenfeld, und last not least fehlt auch ein Angabe der wichtigen theologischen Informationsquellen im Internet nicht.

Die Schlichtheit und Klarheit des Stils ist in der von Christian Wiese besorgten Übersetzung beibehalten, allerdings ist bei dessen Umgang mit der theologischen Terminologie eine gewisse Unsicherheit festzustellen; so wird etwa die Menschheit Jesu Christi angeführt (statt dessen menschliche Natur bzw. Menschsein). Dies sind allerdings Marginalien angesichts eines überaus empfehlenswerten Werkes.

Regine Munz, Basel